

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 28 (1957)

Heft: 11

Artikel: Die Bedeutung der Musik als Erziehungsfaktor

Autor: Schoch, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung der Musik als Erziehungsfaktor

Von Rudolf Schoch, Zürich

Musik wird immer deutlicher als *eine erzieherische Kraft* erkannt. So sagte kürzlich Prof. Dr. Hans Mersmann: «Schon längst ist den Musikerziehern geläufig geworden, dass das Musikalische in jedem Menschen eine natürliche Komponente seines menschlichen Seins ist; dass es wohl verschüttet werden und dass es in keiner Weise mit irgendwelcher messbaren Äusserung durch Stimme und Instrument erkannt werden kann, dass es aber dennoch zu seiner menschlichen Wesenheit gehört».

Liefern nicht schon die Kinder auf dem Spielplatz den Beweis dafür? Ob eines mehr oder weniger musikalisch ist, gut oder weniger gut singt: Wo Kameraden sich im Reigen drehen, da schliesst es sich an und macht begeistert mit, unermüdlich. Ja, *der singende Kreis ist Symbol* der engen Zusammengehörigkeit. Worte, Melodie, Bewegung, alles gehört zusammen. *Der ganze Mensch* ist dabei mit all seinen Sinnen. Darum wird auch der ganze Mensch durch Spiel und Tanz geformt. Hinter vielen Texten der Kinderlieder verbergen sich mystische Dinge. Das Aufeinanderzugehen, Sichverlassen, das Verfolgen, Einholen, Fangen, Wählen, entspricht seelischen Regungen, die auch im Alltag vorkommen. Hier im Spiel erscheinen sie geordnet, geregelt, gezügelt, so dass das Kind die Regungen beherrschen lernt. Wie vielerlei drückt es doch im Spiele aus! Es sitzt als «Maria auf dem Stein» oder kommt als «böse Fee herein», ist Dornröschen oder Prinz, im Krippenspiel Maria, Josef, Wirt oder Hirt. Und wie personifiziert es sich mit der Person und mit der Situation, die es darstellen soll!

Das singende Kind verrät uns noch etwas. Es singt allein, für sich, wenn es glücklich und zufrieden ist. Hat es vorher geweint, findet es sich wieder von dem Augenblick an, da es singt. Gesang und Musik vermögen den innern Frieden zu geben, über Schweres hinwegzuhelfen; auch wenn man allein mit seinem Kummer fertig werden muss. Ist aber ein Kind allein draussen vor dem Haus und hört in der Nachbarschaft singen und spielen, wird es sich sehr rasch in der Richtung des Klanges entfernen, sich den Singenden anschliessen. *Das Singen fördert die Gemeinschaft*; das Bedürfnis, sich einer Gemeinschaft anzuschliessen, ist in jedem Menschen vorhanden. Aus der Gemeinschaft heraus erwächst Musik, darum singen die Turner, die Bergsteiger,

die Soldaten, die Zünfter, darum singt man in der Familie, im Kindergarten, in der Schule. Andererseits schafft musikalisches Zusammenwirken seinerseits Gemeinschaft, deshalb entstehen menschlich tief verankerte Freundschaften innerhalb musikpflegender Körperschaften.

Wo in einem Heim, einer Anstalt, einer Schule gesungen und musiziert wird, da sind diese Stunden nicht verloren.

Sie schaffen Eindrücke, die nicht mehr verloren gehen. Kein Kind wird je vergessen, wie es mit Eltern und Geschwistern gesungen und musiziert hat. Jeder Schüler wird noch nach Jahren daran denken, wie er in einem Krippenspiel mitgewirkt und sich gefreut hat. Dass andern, Alten, Kranken, eine Freude bereitet werden konnte, bleibt sicher ebenso unvergessen.

Musik wendet sich an alle Sinne. Indem wir singen und musizieren, formen wir bereits Geschaffenes zum zweiten Mal, jedesmal neu. Der Ausführende ist selber *schöpferisch tätig*, mehr als im passiven Betrachten eines Bildes oder einer Plastik. Erst durch unser Tun erhalten die schwarzen Noten wieder Leben. Und indem wir handeln, werden wir tiefer erfasst, tiefer geformt als durch blosses Anhören allein. Darum liegt ein Segen im Singen und Musizieren. Darum ist es aber auch so wichtig, welche Art der Musik wir pflegen. Die Verantwortung ist gross. Heute stehen Werke aller Schwierigkeitsgrade zur Verfügung, so dass wir schon beim Einfachsten an wirklich Wertvolles uns halten können. Die Grossen der Vergangenheit und auch die zeitgenössischen Musiker haben nicht nur technisch Schwieriges geschaffen, sondern gerade in schlichten Stücken Meisterhaftes geboten.



Im Heim wird musiziert, auch die Kleinsten machen mit. Foto Presse Diffusion, Lausanne

Musik bewegt unser Herz. Freude, Trauer, Ernst, Uebermut, Spannung, Lustigkeit, Schwung, Tatenlust spricht aus Rhythmen, Melodien, Harmonien. Sie ist aber auch Form und gerade in der Art, wie *jedes Gefühl in gezähmter, wohlgeformter Weise zu uns spricht, zwingt sie uns als Ausführende zur Meisterung des Ungezügeltseins*. Und in welcher feiner Weise lernen wir das Einordnen in die Gemeinschaft. Im Chorsingen darf keine Stimme zu sehr hervortreten, beim polyphonen Gesang wird die zweite Stimme plötzlich so wichtig wie die erste, die sonst so gerne sich besonders wichtig vorkommt. Die kleine Blockflöte jubelt hoch über der Melodie ihre selbständige Begleitstimme und wird so doch beachtet und gehört. Der Bursche, der an seinem Päcklein wichtige Stellen mit seinen Schlägen heraushebt, mit Schlaghölzern das Grundmass klopft, kommt sich wichtig vor, auch wenn er noch nicht lange Unterricht gehabt hat. Er ist Teil des Ganzen und fühlt sich aber auch entsprechend verantwortlich. So ist wieder Gemeinschaft geworden.

Wer Musik lieben gelernt hat, wird immer wieder erfahren, dass sie die besten Seiten unseres Wesens anspricht.

Dann verstehen wir, was Fritz Jöde meint, wenn er sagt: «Nicht, dass wir Bach, Händel, Beethoven, Bruckner nur kennen, sondern dass wir in ihnen *uns erleben, in unserer höchsten Gestalt, nach der wir streben*. Wenn Kunst so Ausfluss des eigenen Ichs in seiner höchsten Gestalt ist, so heisst das, dass sie nichts mehr zu tun hat mit Unterhaltung, Zerstreuung, Herzens- und Ohrenschmaus, dass wir uns ihr nur in ernstester geistiger Arbeit zu nähern vermögen, dass *wir ihr dienen müssen, da sie nicht mehr uns dienen soll*». Und aus dieser Gesinnung heraus wurde letzthin in einem Buche der Rat erteilt: «Lasst uns nicht müde werden, seinem Beispiel zu folgen und sorgsam zu pflegen, was da wächst, auf dass die Musik und mit ihr der *Mensch* in seinem ganzen inneren Reichtum *erblühe*.»

Was Heimleiter und Heimleiterinnen dazu sagen

Musik ist für den Schwachbegabten ein Bildungsmittel zur Erreichung eines erfolgreichen Bestehens im Zusammenleben mit den Mitmenschen. Der Schwachbegabte soll *selber musizieren* und soll nicht nur Zuhörer und Betrachter sein. Denn gerade zum Zuhören und Betrachten fehlt ihm die nötige Intelligenz. Die Tatsache, dass jeder erwachsene Mensch im Leben nicht passiv verweilen darf (nicht nur Betrachter und Zuhörer sein), sondern selber aus seinem Innern heraus Persönliches schaffen muss, verlangt, dass der Schüler mit den Jahren bereit wird, ein eigenes, selbsttätiges Leben zu führen. Dieses Ziel zu erreichen, ist aber beim Schwachbegabten schwer. Hier hat nun die Musik helfend einzuspringen. Die befreiende, seelischen Ballast abwerfende Wirkung der Musik ist beim schwachbegabten Schüler auffallend. Sie ist jedenfalls bei allen diesen Schülern feststellbar, vielleicht im Gegensatz zum normalen, den die Vernunft und die innere Festigkeit zu reservierterem Verhalten nicht erlaubt, frei sein Inneres nach aussen zu kehren.

Wenn unsere Kinder singen, trommeln, flöten, Mundharmonika spielen, Triangel schlagen, so ist man beeindruckt vom starken seelischen und körperlichen Mitgehen dieser Kinder zur Musik. Man kann also die Schüler mit der Musik tätig machen, immer darauf bedacht, Gutes zu wecken. So sind darstellerische Leistungen möglich, die oft vergessen machen, dass vor uns Geistesschwache sind. Manchem Besucher unserer Weihnachtsspiele mag es jeweils ebenso ergehen. Glücklicherweise ist eben die Musik nicht nur vom menschlichen Verstand erfunden worden, sondern *im Herzen geboren*, von wo sie zu andern Herzen springt. Einzelunterricht bedeutet in diesem Zusammenhang weniger als üben in Gruppen und Klassen.

Der Schwachbegabte ist ja an sich entweder langweilig, indem er vor sich hinbrütet und eine gries-

grämige Miene zeigt, oder aber laut, geschwätzig, aufdringlich bis grob. Dieses unliebsame Verhalten hat in der Musikstunde keinen Platz. Dabei ist vor allem die *innere Befreiung* wichtig, die der Schüler erfahren soll. Alle Kinder machen mit, versuchen zu singen, versuchen zu spielen und sich nach der Musik zu bewegen. Wie nett ist es doch in unserem Haus zu hören, wie bei den Kindern solche Musikstunden lange nachklingen. Sie singen beim Abwaschen in der Küche, beim Holzmachen im Keller, beim Spiel im Freien, beim Jäten im Garten, beim zaghaften Suchen einer bekannten Melodie auf dem Klavier im Speisesaal... Wie ist dies doch anders und viel mehr wert, als wenn diese Kinder sich gegenseitig mit Gerede betören. Dieses innere Freimachen von Hemmungen und Seelenschwere gibt Platz für bessere Werte. Glaube, Edelmut, Sauberkeit, Kameradschaft, Ehrlichkeit werden vom Schüler ernst genommen, wenn die Musik bei der Bildung junger Menschen zu Hilfe geholt wird.

R. Rahm

*

Im Jahresbericht 1956 erzählt die Leiterin des *St. Katharinenheims in Basel* in interessanter Weise über Erfahrungen mit Musik und Gesang im Heim für schwererziehbare Mädchen:

«Seit mehr als zwei Jahren hat sich eine Persönlichkeit von der Basler Musik-Akademie in selbstloser Weise zur Verfügung gestellt, unseren Mädchen Gesangsunterricht zu erteilen. Doch ist es keine gewöhnliche Singstunde. Es wird versucht, durch eigenes Spiel oder mit Hilfe des Plattenspielers und Erläuterungen Interesse und Verständnis für wertvolle Musik zu wecken. Da unser Gesangslehrer ein *Mozart-Freund* ist, haben wir im Heim das Jubiläumsjahr besonders reich und schön erfahren dürfen.

Am 27. Januar 1956, dem 200. Geburtstag Mozarts, erhielten wir einen sorgfältig ausgearbeiteten Ueberblick